

B B

E. 153.

Für publ. Germ. Legg. fund. 1356

1.a
Schwarz, Roth, Gold!

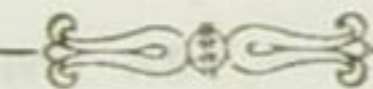
Ueber

deutsche Freiheit

und

Einheit.

II.



Leipzig,

Berlag von E. D. Weller.

1847.

8328. Jan

Die deutsche Einheitsbewegung

Chemische Handbuch

Erste Abtheilung. Die Elemente und die einfachen Körper.

Die Elemente sind die einfachsten Körper, aus denen alle andern zusammengesetzt sind.

Erste Abtheilung

Die Elemente sind in zwei Klassen eingetheilt, in Metalle und in Nichtmetalle.

Zweite Abtheilung

II



Leipzig

Verlag von C. Neumann, Neudamm

1847

Was bisher in der Masse des Christenthums auftauchte, mochte es sich über das Gewöhnliche erheben oder nicht, suchte fast immer den Anspruch auf Volksthümlichkeit sich zueignen. Vorzüglich in neuerer Zeit ist das Haschen nach Volksthümlichkeit — Popularität, wie man es nennt — zur Nothwendigkeit geworden, da man mit einem gewissen Instinkt in dem Begriff Volk das Allgemeinste und Umfassendste sah und mit Recht sah. Kein „Fortschritt“ ohne das Volk, keine „Freiheit“ ohne das Volk! Recht schön. Mit diesen Brocken glaubten Euch die politischen Parteien aller Sorten abspeisen zu können, leider nicht ohne Erfolg. Und diesen Erfolgen gilt es mit aller Macht entgegenzutreten. Fortschritt suchte bisher jede Partei in ihrem Fortschritt, Freiheit in ihrer Freiheit. Auch das Volk, die unendliche Masse der Unglücklichen aller Stände, soll seine, d. i. die allgemeine Freiheit erkennen und — wollen.

Wir wollen das Volk über seine Lage aufklären und ihm, so weit es möglich, die Mittel zu seiner irdischen Glückseligkeit andeuten. Vor allem aber wollen wir seine Feinde bloß-

stellen, welche sein innerstes Wesen vergiften und seine besten Kräfte verzehren: die Liberalen, die politischen Heuchler.

Wir werden dem Volke über die Bestrebungen dieser seiner Feinde Bericht erstatten, die Beziehungen zur Vergangenheit anknüpfen und die Aussichten auf die Zukunft enthüllen. Wir werden die Propheten und Systemmacher bekämpfen, da alle Systeme nur ebensoviel Einschachtelungsmittel der menschlichen Thätigkeit sind. Wir werden Euch damit nicht Trost, sondern Gewißheit geben.

Das bisher in der Masse der Christenheit aufgetauchte
mochte es sich über das ~~Christenthum~~ erheben oder nicht
suchte fast immer den Anspruch auf Volkstheokratie
zu erheben. In neuer Zeit ist das Christenthum
nach Volkstheokratie — Popularkatholik wie man es nennt —
zur Stufenleiter geworden, da man mit einem gewissen
Zustande in dem Volke das Volkstheokratie und Volkstheokratie
kämpfte und mit Recht hat. „Volkstheokratie“ ohne das
Volk, keine „Volkstheokratie“ ohne das Volk! Schon die
diesen Worten glauben Euch die politischen Parteien aller
Corten abspalten zu können, leider nicht ohne Erfolg. Und
diesen Erfolg gilt es mit aller Macht entgegenzutreten.
Volkstheokratie sucht jeder Partei in ihrem Volkstheokratie
Freiheit in ihrer Freiheit. Auch das Volk, die unerschütterliche
Masse der Ungläublichen aller Stände, soll keine, d. h. die
allgemeine Freiheit erkennen und — wollen.
Wir wollen das Volk über seine Lage aufklären und ihm
so weit es möglich, die Mittel zu seiner irdischen Glückseligkeit
Zeit anerkennen. Vor allem aber wollen wir keine Feinde bloß-

I.

Der Liberalismus als Stufe.

Wenn uns die Liberalen einen recht schlagenden Einwurf gegen die höhere, nicht politische Erkenntniß zu bringen gedenken, so sagen sie: Das liegt uns noch zu fern, dazu ist das Volk noch nicht reif! Also Reife verlangt der Liberalismus zu einer mehr als politischen Einsicht. Warum ist das Volk noch nicht reif dazu? Doch nur weil ihm die Sache zu fern liegt. Also bringen wir das Volk dem unbegriffenen Gegenstande näher, das müßte dann eure einzige Aufgabe sein. Aber ist sie es? Die Aufgabe, sagen die Liberalen, wollen wir schon erreichen; aber wir bedürfen dazu gewisser Mittel, wie Pressfreiheit, öffentliche Gerichte &c., haben wir erst diese, so sollt ihr sehen, wie herrlich es vorwärts geht. Was thun also die liberalen Herren? Sie vergessen über den Mitteln den Zweck! sie tappen im Finstern, weil sie den Zweck nicht kennen. Einen Zweck wollen sie aber doch kennen, nämlich die politische Freiheit, — wo bleibt dann die allgemeine, die eine und ganze Freiheit? Die haben sie unterdeß wieder vergessen. Wie sehen daraus, daß ihr Zweck nur die politische Freiheit ist, daß, wenn sie mit einem höheren Streben sich maskiren, dies eben nur Maske, Heuchelei ist, und daß ihnen nicht an dem Wohl, an der Freiheit der Masse liegt, sondern an ihrem eigenen Wohl, an

ihrer eigenen Freiheit. Zu ihrem Interesse geht gerade
 die Reife des Volkes, weiter nicht. Warum nicht weiter?
 Weil es der Liberalismus will, weil er nur das Interesse sei-
 ner politischen Partei kennt, die ein so umfassendes Herz
 für das Leiden ihrer Mitbrüder zur Schau trägt. So lange
 also das Volk geduldig hungert, geduldig arbeitet, so lange
 bleibt es reif für die liberale Erkenntniß. Blickt es aber scheel
 auf die wohlgefüllten Bäuche der Herren Liberalen, klagt es
 über die Schmerzen ungestillten Verlangens, mag es gar von
 der politischen Bevormundung des in Aussicht gestellten libera-
 len Regiments nichts wissen, so donnert der Liberalismus ge-
 gen das unreife Volk, welches die Segnungen der neuen
 Freiheit mit Füßen von sich stößt. Nein, du bist zu unreif,
 um das Bellen deines so wenig liberalen Magens zu verstehen,
 zu unreif, deine gleiche Berechtigung auf den irdischen Le-
 bensgenuß zu spüren, wenn auch die „Menschenrechte“ vom
 Jahre 93 noch nicht so weit gingen, wenn sie mit ihrer
 politischen Hoheit die Proletarier den Kanonen der Aristokratie
 in den glühenden Schlund jagten. Mit eurer liberalen Reife
 ist es nicht abgemacht: für den Magen ist das Volk reif ge-
 nug. Der Liberale pflegt nur seinen Magen, der Volks-
 magen ist dem Liberalismus gefährlich, weil jener des Letzte-
 ren Lehrsätze unverdaulich findet. Zu dem politischen Gleich-
 gewicht sind wir überreif, zu dem Gleichgewicht der Bedürf-
 nisse aber reif. Wir werden uns dieses Gleichgewicht erkäm-
 pfen, und müßten wir auch über die Leiche des Liberalismus
 hinwegschreiten!

II.

Die Sittlichkeit im Staate.

„Die Grundlage der wahren Freiheit und Kraft der Völker und Staaten, also auch die des Rechts und der Politik, ist Sittlichkeit und sittliche Würde“ — sagt C. Welcker im Staats-Lexicon. Bemerket wohl, wie der schlaue Mann Recht und Politik, Völker und Staaten, Freiheit und Kraft zusammenwürfelt; die vollständige Verwirrung entsteht aber, wenn zu allen diesen Begriffen das Epitheton des christlichen Staates: „Sittlichkeit“ hinzukommt. Nach Welcker sollen wir nicht das Streben nach der Glückseligkeit zum letzten Ziel unseres Wollens und Strebens machen, die Sittlichkeit ist ihm nichts Menschliches, sondern ein Ausfluß einer „über dem Selbst, über dem Wollen des Einzelnen und seiner Befriedigung stehenden höheren sittlichen Weltordnung;“ — was heißt das? Sittlichkeit entsteht aus Sittlichkeit, wie scharfsinnig! Welches ist nun diese Weltordnung, der wir uns „unterordnen,“ „liebevoll anschließen,“ „nöthigenfalls aufopfern“ sollen. Sie ist eine „sittliche,“ nicht egoistische. Das Streben nach menschlichem Glück ist falsch, ist Sünde, denn wir haben nach Herrn Welcker eine unsterbliche Bestimmung, welche ebenfalls „sittlich“ genannt wird. Mit dem Wörtlein „Moral“ „Sittlichkeit“ durchsäuert er das heilige Brod seiner Staatsweisheit, doch nicht dies allein: das Wörtlein ist sein ganzes

Lebensprincip, Religion das Salz dazu. Selbst Gewerbe, Kunst, Literatur tragen ein religiöses Gepräge. Die Regierungen, denen Herr Welcker so oft schon seinen Rath aufgedrungen, haben, sagt dieser, den Gegenkampf in allen Richtungen, vor Allem Haß und Geringschätzung gegen obige zwei Heiligthümer des Herrn Welcker hervorgerufen. Der „ehrliche Freiheitsfreund“ steht im Hintergrunde und berichtigt die Begriffe. Uebrigens bedarf die Sache keiner Erläuterung, Herrn Welcker's germanisches Recht, das uns natürlich auch zu seinen beiden Heiligthümern verhilft, hat sowol den „Communismus“ als den Sultanismus „verworfen,“ aber nicht begriffen; ungefähr so wie die officiellen Berichtungsschreiber die Thatsachen in ihr richtiges Licht zu setzen pflegen. Nachdem Herr Welcker den „Communismus“ verworfen, kann Herr Abt nicht umhin ihn näher zu „beleuchten.“ Dieser Herr kämpft gegen etwas „Bodenloses“ und „Extravagantes,“ er kämpft dabei gegen „anerkannte Thatsachen.“ Die „corruptirte Form“ sei der Punkt, auf den es ankommt, nicht das Wesen der Dinge, d. h. man soll der Sache nicht auf den Grund sehen. Hier wird von dem Untadelhaften, dem Gelde und Privatgewerbe, vorausgesetzt, daß es corruptirt werden könne, und daß gewisse Einrichtungen und Begriffe corruptirt und unnatürlich seien, ohne daß das Wesen der Dinge dabei leide und angetastet zu werden brauche. Also ein gutes Ding hat unnatürliche, corruptirte Begriffe! Verstehe ein Anderer dieses Salbadern.

„In der gegenwärtigen Form der Gesellschaft hat der Egoismus in seiner crassesten Gestalt fast alle andern Gefühle absorhirt und allerdings traurige Uebelstände erzeugt.“ Dennoch bleibt der Egoismus vortrefflich, und eine Gesammtheit der Einzelnen nach einem Zwecke, dem des allgemeinen Wohlstandes, vernichtet die Individualität. Arbeitet denn der Ein-

zelne nicht mehr, wenn alle Einzelnen arbeiten, und ist die
 Arbeit des Hungers etwa das Merkmal der menschlichen In-
 dividuität? Nein, der Einzelne ist kein „von der Allgemei-
 heit getrennter Organismus,“ dessen gleichartige Beziehungen
 er sogar im Privaterwerbe nur allzu deutlich empfindet. In
 der heutigen Ordnung faßt der Mensch „die Außenwelt und
 die Gesellschaft als sich gegenüberstehend“ auf, und nährt sich
 und lebt doch als Theil dieser Außenwelt und Gesellschaft,
 die erst durch die eigenthümlichen jedesmaligen Rechtsbegriffe
 ihm in einem fremdartigen Lichte erscheinen. Nicht gegensätz-
 lich zu der Außenwelt lebt und entwickelt sich der Mensch,
 sondern im Genusse gleichartiger Bedingungen, in deren Mitte
 er sich bewegt und denen er erst sein Dasein verdankt. Wir
 alle sind von einander abhängig, und durch diese Abhängigkeit
 erhalten wir unser menschliches Wesen. Die staatslexikalischen
 Herrn wollen nichts von der Allgemeinheit, mithin nichts von
 der allgemeinen Berechtigung der Menschen wissen, nichts von
 der freien Neigung. Was Bedürfnisse, was Neigung! In-
 dem für Alle gleichmäßig durch Alle gesorgt wird, verschwinde
 die Persönlichkeit. Was letztere betrifft, so verschwindet sie
 gewiß in dem Maße, als ich für Einzelne arbeite, arbeiten
 muß; die Arbeit des Einzelnen nach Wahl und Neigung
 und nach der allgemeinen Nothwendigkeit ist die Grundlage
 zur gemeinschaftlichen Arbeit und zum gemeinschaftlichen
 Wohlbefinden.

Der folgende Satz kann als Schlußglied im Ringeltanze
 gelten: „Nicht weil das Geld als Stellvertreter der mensch-
 lichen Thätigkeit gilt und der Besitz ein äußerer ist, sind so
 viele Menschen arm und unglücklich, sondern weil ihnen die
 Freiheit fehlt, sich gegen die Tirannei der geldlichen Uebermacht
 zu wehren, weil sie nicht zu einem selbstbewußten Gemein-
 wesen sich erheben und dem Drucke das Gewicht unbeschränkter

Assoziation entgegenstellen dürfen.“ Der Arme ist arm, weil er nicht — darf, er kann nicht dies und jenes (z. B. glücklich) werden, weil ihm dazu die — Freiheit fehlt! Die vielen Worte bedeuten: der Arme ist arm, weil er arm ist.

Ihr sehet nicht ein, wie eine Verwachsung von Besizer und Besitz hergestellt werden könne, aber wer spricht von Verwachsung? Der Besitz hängt einzig vom Gebrauch ab, während der heutige Besitz nicht bloß Ueberfluß, sondern auch Mißbrauch zuläßt. Die Allgemeinheit soll Euch Güter und Genüsse bereiten, für einen beliebig angenommenen Werth; die Güter und Genüsse lassen sich aber aus dem Grunde nicht abschätzen, weil Jeder einen besondern Werth in dem Gebrauch eines Gegenstandes findet. Der eigentliche Sachwerth ist unschätzbar und durch einen gesetzlichen, d. h. tyrannischen, willkürlichen Maßstab tauschfähig geworden, während der Natur der Dinge nach ein Tausch nie geschehen noch als nothwendig angesehen werden kann. Der Tausch hinderte von jeher die Produktion, sowie der Handel die unmittelbare Consumption störte.

Ihr wollt, daß ein Jeder soviel von dem Tauschmittel, dem Gelde, erwerbe, „daß er ein menschliches Dasein zu führen vermag;“ aber so lange ihr dem Gelde die sehr wesentliche Eigenschaft der Anhäufung nicht nehmen könnt, bleibt euer Wunsch eine Utopie, wie nur irgend eine kommunistische. Die beständige Sorge für den Lebensbedarf soll an Euch geradezu zur Regel, der Gelderwerb zum ausschließlichen Lebenszweck erhoben werden. Eine köstliche Aussicht, und wie sehr wird die persönliche Freiheit damit gefördert! Nach der Meinung jener Herren ist das Geld mithin der Nerv der Freiheit: wie frei, wie glücklich werden wir in dem beständigen Privaterwerb sein, ob nicht noch freier, als wir jetzt sind?

„Denn die Welt ist nicht gemacht, sondern sie ist da, und wir sind in ihr.“
 „Die Welt ist nicht gemacht, sondern sie ist da, und wir sind in ihr.“
 „Die Welt ist nicht gemacht, sondern sie ist da, und wir sind in ihr.“
 „Die Welt ist nicht gemacht, sondern sie ist da, und wir sind in ihr.“
 „Die Welt ist nicht gemacht, sondern sie ist da, und wir sind in ihr.“

III.

Neue Politik.

Es ist in der That komisch, zuzusehen, wie sich Manche bemühen, alle Spuren ihrer früheren stufenweisen Entwicklung vor Aller Augen zu tilgen, und nach vollbrachtem Werk meinen, es sei Alles gut und wohlgethan. Ich halte mich an einen sonst tüchtigen Schriftsteller, den leider Ruge's Umgang auf die Marotte der Individualität, des „Einzigen,“ capricirt hat. Indem Herr Ruge selbst Stirner's Konsequenzen aufnahm, wurde es ihm leicht, ihm, der dem Bestehenden so scharf opponirt hatte, nach zweijähriger Wanderschaft in sein Vaterland zurückzukehren und sich mit dem Bestehenden, gegen das er früher nicht Gift und Galle genug fand, wieder auszusöhnen. Man lese die „Leipziger Revue,“ den letzten Schauplatz seiner Thätigkeit, wo er das Amt eines Kritikers mit dem Geschäft eines sanften Recensenten vertauscht hat, und man wird zufrieden über den „Geretteten“ von dannen gehen. Vielleicht finde ich später Gelegenheit zwischen Herrn Ruge, dem Redakteur der „Deutschen Jahrbücher,“ und Herrn Ruge, dem Mitarbeiter der „Leipziger Revue,“ einen Vergleich anzustellen. Ich komme zu dem von Herrn Ruge zum „Individualismus“ bekehrten Julius Fröbel, welcher indeß seiner Fahne nicht untreu ge-

worden ist und sich scheut die ein Jahr früher offen ausgesprochenen Consequenzen desselben Principis, das er heute vertheidigt, ebenso offen auch ferner auszusprechen. J. Fröbel ist der Verfasser des in Mannheim erschienenen zweibändigen Werkes „Neue Politik von C. Junius,“ wovon er schon früher unter dem Titel „Politik und sociales Leben“ ein Bruchstück mittheilte. Der Anfang dieses Bruchstücks gibt den Schlüssel zu der „neuen Politik,“ er fehlt in dem größern Werke, und ich lasse ihn daher hier folgen. „Wie die Politik nichts anderes als die Wissenschaft der Menschenhirten und der Eselstreiber, so möchten wir ihr allerdings ihre dauernde Blüthe nicht verbürgen. Die Welt geht offenbar der unpoetischen Zeit entgegen, in welcher uns, aus natürlichen Gründen, diese vormals verdienstvolle Menschenklasse abhanden kommt und ihre Wissenschaft in Vergessenheit geräth, wie die der Sterndeuter und Goldmacher. Aber einen so patriarchalischen Charakter hat die Politik eigentlich niemals gehabt, denn wenn ihr Name auch als Ueberschrift für „der Sklaverei Idylle“ benützt worden ist, so stand er immer zugleich in großen Buchstaben über dem „Trauerspiel der Freiheit.“ Auch dieses freilich wird, wie jene, einst ausgespielt sein, wenn die Freiheit einmal des Spielens wie des Trauerns überdrüssig ist. Dann aber wird der Name der Politik über den Tempeln der Freiheit stehen, sie selbst der Freiheit ernster und heiliger Cultus sein.“

Also eine neue Politik will Fröbel, wie die Aufklärer des vorigen Jahrhunderts eine neue Religion, die Vernunftreligion wollten. Diese konnten mit ihrem Werke nie zu Stande kommen, wird Fröbel eine neue Politik schaffen können? Die Sittlichkeit soll Einheit und Ordnung in die Gesellschaft bringen, die Bedürfnisse müssen sittlich werden, das „gleichmäßige Glück Aller,“ welcher Ausdruck in der Fröbelschen „Politik“ vorkommt, erschien früher (in dem erwähnten Bruchstück) als

„solidarische Gemeinschaft Aller,“ in welcher das Leben des Einzelnen seine freieste Entwicklung finde. Solidarisch ist jedenfalls bezeichnender als gleichmäßig; doch kommt es Herrn Fröbel auf die Bezeichnung an? Er sieht nicht mehr in der „brüderlichen Vereinigung aller Menschen zu einer vom Geiste des Friedens und der Liebe durchdrungenen Gesellschaft“ das Ideal seiner Wünsche, sondern in den Mitteln und Zwecken, vermittelst welcher die „Sittlichkeit“ sich dieser natürlichen Bewegung bemächtigt. Wie vollkommen auch jetzt noch Herr Fröbel mit seinem eigentlichen Prinzip übereinstimmt, folgt aus dem Satze: „Die praktische Gemeinschaft dagegen wird erst durch die Reflexion hervorgebracht, daß für den gleichen Zweck durch die systematische Vereinigung aller Mittel zum Vortheil Aller am meisten geschehen kann.“ Um aber ja den Consequenzen so fern als möglich zu bleiben, läßt er es bei der Kritik der Rousseau'schen Hingebung bewenden und wohlweislich folgendes Resultat bei Seite: „Nur wenn die aliénation totale, das mettre en commun sa personne et toute sa puissance streng zu nehmen wäre, d. h. in der communistischen Gesellschaft, wäre der Tausch ein ehrlicher, weil da Jeder Alles gäbe und Alles empfinde.“ Gewiß, mit dem bloßen Tausch ist nichts gewonnen und nichts gegeben; aber es handelt sich nicht mehr um einen Tausch, auch nicht mehr um eine Proudhon'sche Werthbestimmung, auch nicht um eine phantastische innere Freiheit. Die menschliche Freiheit kann sich allein aus der Gemeinschaftlichkeit der Interessen, aus der Erkenntniß menschlicher Würde, die sich nicht schätzen und verschachern läßt, und mithin aus der gemeinschaftlichen gleichmäßig organisirten Thätigkeit ergeben. Eine gleich organisirte Thätigkeit würde allerdings die persönliche Unabhängigkeit vernichten; was vernichtet aber dieselbe mehr als eine Werthbestimmung der Produkte und der Arbeit? Edensowenig wird in einer auf Gemein-

schaftlichkeit der Interessen und des Handelns gegründeten Ge-
 sellschaft ein Opfer gefordert, noch eine andere Hingebung
 als die an sich selbst, gleichbedeutend mit dem Vertrauen auf
 sich selbst. Früher sagte Fröbel wenigstens noch, die Aufopferung
 werde durch die Bruderliebe der Menschen geheiligt, um nicht
 unmoralisch zu sein, wo er jetzt nur ein „sittliches Motiv“ fin-
 det. Beides hebt sich auf, da sowol die Sittlichkeit aufopfernd
 als die Aufopferung sittlich sein kann.

„Die Zeit wird kommen, wo es keine Privatrechte mehr
 gibt,“ — „der einzelne Mensch erkennt sich als Wesen, d. h.
 als ein Dasein, welches seinen Werth und Zweck in sich
 selbst hat.“ Als Herr Fröbel Dieses schrieb, dachte er schwer-
 lich daran, wie sich beide Gedanken mit dem dritten verbinden
 ließen: „Durch das Geld ist es allein möglich die ökonomische
 Freiheit individuell wie gesellschaftlich zu realisiren, und durch
 den richtigen Gebrauch des Geldes wird sie noch realisirt wer-
 den.“ Wenn der Mensch den Werth in sich hat, braucht er
 ihn doch nicht außerhalb zu suchen, da sich derselbe doch nicht
 in Zahlen darstellen läßt. Es ist dieß gerade so wie mit der
 richtigen Politik, der wahren Religion. So lange die Richtig-
 keit und die Wahrheit einen äußern Ausdruck, eine Form ver-
 langt, so lange muß auch der richtige Gebrauch dieser Form
 in Zweifel gestellt werden; so lange das Geld Anhäu-
 erungs- und Ausbeutungsmittel zugleich ist, wird die Freiheit
 der Einzelnen nicht gerade garantirt sein. So lange der Mensch
 einzeln für seine Familie um Lohn arbeitet, d. h. abgeschätzt
 wird, so lange nicht eine allgemeine Lebensversicherung an die
 Stelle der täglichen Sorge tritt, wird eure individuelle Freiheit
 Phrase bleiben. Die acht Eigenschaften, welche Herr Fröbel
 dem Gelde auflegt, werden vielleicht zum Gesetz erhoben wer-
 den, nie aber das Wesen und den Werth des Menschen be-
 stimmen können.

Nachdem er die Liebe als „die unmittelbare Anerkennung der Wesenhaftigkeit, des bestimmten, selbstständigen Daseins, welches seinen Werth in sich selbst hat,“ erklärt, kommt er nachträglich zur Assoziation, da Jeder mit Jedem den gleichen Endzweck habe, dem sich alle besondern Zwecke unterordnen. Anstatt nun aus der Gemeinschaftlichkeit der Interessen die Gemeinschaftlichkeit des Handelns und des Genusses (ohne Werthbestimmung) herzuleiten, findet er in dem Gelde die „logisch-sittliche Nothwendigkeit,“ einen „unvermeidlichen praktisch-ethischen Begriff und eine unerläßliche Realität in der Technik der Freiheit.“ Ist das der Kern der neuen Politik? Läßt sich überhaupt die Freiheit technisch construiren? Zu solchen Widersprüchen kommt man, wenn man Mechanismus und Organismus in einen Topf wirft. Wenn die Gesellschaft kein Organismus ist, wie kann da bei einem unorganischen Körper von Freiheit die Rede sein? Was sagt Fröbel nach den späteren Erfahrungen, die er als Schüler des Herrn Ruge gesammelt, ferner? Der Staat habe seinen Mechanismus, aber er sei kein Mechanismus, er habe seinen Organismus, aber er sei kein Organismus. Der Staat kann nur entweder das Eine oder das Andere haben. Der politische Staat hat aber nur einen Mechanismus, oder vielmehr ist ein Mechanismus, weil seine Räder, die Gesetze, den Staatsangehörigen zur Richtschnur dienen. Das Geld ist eben ein solcher Mechanismus, weil es die Persönlichkeit der Einzelnen bestimmt, ja ihr Leben von sich abhängig macht. Liegt in dieser Abhängigkeit die sociale Freiheit? Nein, höchstens die politische Freiheit, und über diese kommt, wie wir sahen, Herr Fröbel nicht hinaus. Die Persönlichkeit ist keine freie, solange sie noch eine abhängige ist. Darum müssen die organischen Lebensbedingungen des Menschen gesucht und mit ihnen die Bedingungen des Gesammtlebens, des Lebens der

Völker und der Menschen verbunden werden. Die Naturnothwendigkeit ist die erste Bedingung der Lebensfähigkeit, ein organischer ist eben ein lebensfähiger Körper. Wo äußere Abhängigkeit vorherrscht, die auf etwas Anderem als auf die Naturnothwendigkeit gegründet, kann die geforderte persönliche Freiheit nur zu einer politischen Mißgeburt auswachsen. Natürlich müssen sich Mittel und Zwecke, Ursachen und Wirkungen bedingen, sagt doch Fröbel selbst, der Einzelzweck müsse mit dem Gesamtzwecke harmoniren. Letzteres ist so gut eine Nothwendigkeit, als das Wesen einer jeden Staatsform dahin zielt die Regierung der Völker in eine ökonomische Verwaltung zu verwandeln, welche die sogenannten politischen Rechte, soweit sie mit der natürlichen, nicht der individuellen Freiheit (welche nur die Willkür ist) stimmen, erst recht garantirt, besser garantirt als alle politische Staatsentwürfe zusammen. In dem Bruchstück bestimmte Herr Fröbel selbst dies sehr einleuchtend: „Die Gleichheit ist eben so wenig möglich ohne die Liebe, wie die Freiheit. Ohne die Liebe widersprechen sich beide, können beide nicht mit einander und doch auch nicht ohne einander bestehen. Allerdings ebensowenig kann die Liebe allein sie verwirklichen ohne die Wahrheit, denn nur in der Erkenntniß des Verhältnisses der Individualitäten zur allgemein menschlichen Natur kann sich die individuelle Liebe zur sozialen, zur allgemein menschlichen erweitern, welche als allgemeine Bruderschaft aller Menschen zum Bewußtsein kommt. Diese drei also — Freiheit, Gleichheit und Bruderschaft — sind die an einander gebundenen Formen des sozialen Lebens.“ Sind dies auch Alles nur schöne Reden, so sind sie doch wohlgemeint. Der Verfasser erkennt die gleiche Berechtigung der Menschen an und sieht in ihr die endliche Verwirklichung seiner „neuen“ Politik. Jetzt dagegen hat er die Bruderschaft mit der Einzelschaft vertauscht, wobei natürlich die natürlich

u n a b h ä n g i g e B e r e c h t i g u n g u m e i n b e d e u t e n d e s T h e i l z u
 k u r z k o m m t . S e h t w i l l e r d i e F r e i h e i t d e s E i n z e l n e n u n d v e r -
 g i s t h i e r ü b e r d i e G e g e n s e i t i g k e i t d e r B e d i n g u n g e n , w e l c h e d i e
 M e n s c h e n o h n e A u s n a h m e m i t e i n a n d e r v e r k n ü p f e n u n d w e l c h e
 d u r c h d i e w i l l k ü r l i c h e W e r t h b e s t i m m u n g d e s G e l d e s a u f d a s
 E m p f i n d l i c h s t e g e s t ö r t w e r d e n . F r ö b e l m ö c h t e d i e P e r s ö n l i c h -
 k e i t e r h e b e n , u n n ö t h i g e M ü h e ! — s i e i s t s c h o n z u r G e l t u n g
 g e b r a c h t u n d z w a r i m G e l d e . D e r I n d i v i d u a l i s m u s d e s H e r r n
 R u g e h a t i h n v ö l l i g v e r b l e n d e t : „ A b e r d e r e i n z e l n e M e n s c h
 i s t a n d i e G e s e l l s c h a f t g e b u n d e n . S e h t n u n n i c h t d e r g e s e l l -
 s c h a f t l i c h e Z u s t a n d d i e G e m e i n s a m k e i t d e r N a t u r a l l e r M e n -
 s c h e n , d i e U e b e r e i n s t i m m u n g a l l e r I n d i v i d u a l i t ä t e n v o r a u s ? “
 D e r M e n s c h i s t N i c h t s o h n e d i e G e s e l l s c h a f t , d e r E i n e N i c h t s
 o h n e d e n A n d e r e n ; d a h e r F r e i h e i t d e s E i n e n n i c h t d e n k b a r o h n e
 d i e d e s A n d e r n . D i e w a h r e i n d i v i d u e l l e F r e i h e i t i s t m i t h i n
 d i e s o z i a l e F r e i h e i t , w e l c h e w i e d e r u m i n d e r U n a b h ä n g i g k e i t v o n
 u n n a t ü r l i c h e m , d u r c h E i n z e l n e a u s g e ü b t e n Z w a n g e , v o n ä u ß e -
 r e n G e s e z e n b e s t e h t . S o g u t s i c h d e r W e l t o r g a n i s m u s n a c h i n -
 n e r e n , e i g e n e n G e s e z e n b e w a g t , a l s o a u c h d e r S o z i a l o r g a n i s m u s
 e i n e r m e n s c h l i c h e n G e s e l l s c h a f t . S i e k ö n n e n f ü g l i c h d e n N a c h -
 s a z I h r e r F o r d e r u n g w e g l a s s e n , d e n n s o b a l d d i e T h ä t i g k e i t A l -
 l e r a u f d i e E n t w i c k e l u n g d e r a l l g e m e i n e n m e n s c h l i c h e n N a t u r
 g e r i c h t e t i s t , w e r d e n d i e B e d i n g u n g e n d i e s e r E n t w i c k e l u n g d i e
 e i n z e l n e n T h e i l e d e s s o z i a l e n K ö r p e r s , A u s f l ü s s e d e r m e n s c h l i -
 c h e n N a t u r , t r e f f e n u n d i h r e U n a b h ä n g i g k e i t f e s t s t e l l e n . D e r
 E i n z e l n e k a n n n i c h t s A n d e r e s b i l l i g e r W e i s e f o r d e r n , a l s w a s
 i h m d i e a l l g e m e i n e m e n s c h l i c h e N a t u r z u e r t h e i l t . W a s d i e
 s o g e n a n n t e P e r s ö n l i c h k e i t b e t r i f f t , s o b i l d e t s i c h d i e s e a u s B e -
 s o n d e r h e i t e n , w e l c h e d e r a l l g e m e i n e n m e n s c h l i c h e n N a t u r
 n i c h t z u n a h e t r e t e n , a l s o a u c h d i e ü b r i g e n P e r s ö n l i c h k e i t e n
 n i c h t b e s c h r ä n k e n d ü r f e n . I s t d i e U n a b h ä n g i g k e i t , d i e „ E n t -
 w i c k e l u n g d e r a l l g e m e i n e n m e n s c h l i c h e n N a t u r “ g e s i c h e r t , s o

wird die Ruhe und Freiheit keinem Einzelnen mehr fehlen. Worin diese Unabhängigkeit, diese Entwicklung besteht, habe ich oben angedeutet: erst nach Hinwegräumung der Hindernisse, erst durch die Negation wird eine natürliche Ordnung der Dinge herantreiben.

Herr Fröbel sagt: So lange die Harmonie nicht gefunden ist, sind die Bedürfnisse des Menschen verkannt und seine Rechte beeinträchtigt. Umgekehrt! So lange die Bedürfnisse des Menschen verkannt, d. h. nicht erkannt, und seine Rechte beeinträchtigt, d. h. nicht geprüft sind, wird die Harmonie nicht gefunden. Die Natur bedarf der Anerkennung, ehe sie auf alle Verhältnisse wirken kann: „So lange die Freiheit sich nicht ganz durchgebildet hat, so lange wird es Egoismus und Gewaltthat geben.“ Das ganze individuelle Geschwätz der Stirner'schen Nachbeter wird durch einen andern Satz des Bruchstücks zum Schweigen gebracht: „Das Recht auf individuelle Entwicklung geht keineswegs aus der Individualität, sondern aus dem Allgemeinmenschlichen in mir hervor, — die Bedürfnisse der individuellen Entwicklung sind bedingt in der Nothwendigkeit, das Allgemeinmenschliche in mir zu retten.“ Die Liebe oder, wenn man will, die Erkenntniß, gibt dem Menschen seine Würde zurück und setzt ihn in das richtige soziale Verhältniß, in das Verhältniß der Gemeinschaft, wo Jeder nach Neigung arbeitet und nach Bedürfniß genießt; Neigung und Bedürfniß ergänzen sich wechselseitig. Durch Herstellung des richtigen, weil natürlichen sozialen Verhältnisses verändert sich der Kampf, der noch heute das Herz der Welt zerfleischt, in das gemeinschaftliche Streben nach menschlicher Vollkommenheit. Fröbel mag sich aus den Widersprüchen der „neuen“ Politik herauswinden und die Consequenzen des freien Prinzip's offen und aufrichtig darstellen, wie er dies früher gethan. Seine „neue“ Politik ist mit dem Individualismus, als Norm

bei der Lohnarbeit stehen geblieben. Um den heutigen sozialen Kampf zu bestimmen, fasse er die Erklärung ins Auge, die er in dem Bruchstück früher gegeben: „Ehe aber die Gesellschaft aus dem Wettkampf der Gewalt, der Autorität und der sich selbst mißverstehenden persönlichen Würde zum Siege der brüderlichen Liebe durchdringt, hat sie eine scharf bezeichnete Zwischenstufe durchzumachen, auf der wir uns jetzt befinden, und die wir die der falschen Gerechtigkeit nennen könnten.“ Von Rousseau heißt es, um Kommunist zu sein, hätte in seinem System nur die Liebe als soziales Prinzip gefehlt, aber damit hätte auch alles gefehlt. In der entwickelten „neuen“ Politik ist die Liebe zum schroffen Gegenüberstehen geworden, welches nur durch die Gemeinschaftlichkeit des Zweckes von Feindseligkeiten abgehalten wird. Während der neue Politiker früher die Religion in den „Enthusiasmus der Politik“ und die Politik in die „praktische Religion“ auflöst, gefällt er sich jetzt, wo er den Stein der Weisen in der Lohnarbeit gefunden und alles Menschliche aus dem Individualismus erklärt zu haben glaubt, die Religion als Atheist speziell zu bekämpfen, welche doch den Menschen für die mühselige Lohnarbeit „tröstete“ und an dem Sünder „Barmherzigkeit“ übte. Die „neue“ Politik läßt das Alte stehen und hält sich bloß an einige Bedingungen des Alten, von denen er sich nicht befreien konnte, weil er ihnen als erbitterter Feind Widerstand leistete. Fröbel bringt es nur zu einer neuen Religion, zum Cultus des Individuums, wie er es nur zu einer neuen Politik bringt. Einzelne deutsche Communisten und ein großer Theil der französischen haben die Gesellschaft, den „Staat,“ zum Götzen erhoben, und dabei alles Uebrige aus den Augen verloren. Aber nur die uns und den Dingen inwohnende Natur ist die Triebfeder zu einer Reorganisation; weder auf die „Liebe“ noch auf den „Egoismus“

darf das Neue gegründet werden. Nicht der politische, nicht der religiöse Mensch, sondern der Mensch als Theil der Gesellschaft (und weiter ist er nichts!) sucht die gesellschaftliche Ordnung, welche die allgemeine menschliche Natur in ihre Rechte einsetzt. Eine andere Natur, ein anderes Recht aber gibt es nicht.

Mit Ihren eigenen Worten will ich Ihnen zurufen: „Habt ihr nicht das Vorgefühl der Wonne, eure Kräfte frei und harmonisch mit denen der andern rühren, euer gepreßtes Wesen ausdehnen zu können aus dem engen Kreise eures persönlichen Daseins hinaus in die gemeinsame Menschenwelt?“ Und gilt es euch für so erhaben, in immerwährendem Tausch zu stehen, um eure Waare, eure Arbeit an den Mann zu bringen? Soll es nicht aufhören, daß wir unser kurzes „persönliches“ Dasein mit dem Tausch, dem Wucher menschlicher Talente vergeuden, daß dieses unser Dasein geradezu von dem Tausch abhängt; soll die Welt eine Trödelbude oder ein Jahrmarkt bleiben, wo der Eine bietet, der Andere nimmt. Geht, ihr wollt die jetzt verachtete Prostitution mit eurer individuellen „Freiheit,“ mit eurem „freien“ Verkehr zum Gesetz erheben, alle Menschen, eure „Einzelnen,“ zu Buhlern und Kupplern machen! Dazu bedarf es nicht erst einer neuen Politik.

In der Gemeinschaft wird die persönliche Freiheit größer als in der Absonderung, — Sie haben dies selbst zugestanden, Herr Fröbel, und hinzugefügt, daß sie größer werde, wenn man nur das Kleine vom Großen, das Leere vom Gehaltlosen, den eingebildeten Genuß vom wahren unterscheiden lerne. Sie liefern uns mit Ihrer Politik ein Beispiel, wie man die erhabensten Gedanken, die edelsten Gefühle mit der armseligsten Engherzigkeit verbinden könne, denn immerhin ist es beachtenswerth, daß Sie nicht an dem Prinzip, sondern an

dem Wege, welcher dahin führt, verzweifeln. Ich habe das frühere Bruchstück, dem Inhalt und meist auch den Worten nach, Ihrem neuen Werke gegenübergestellt; wähle sich ein Jeder das Beste daraus. Wir sind gewiß Ihrer Ansicht, indem wir mit Ihnen „anerkennen, daß nur in der individuellen Entwicklung mit dem Leben der Gemeinschaft das Glück und die Freiheit gefunden werden kann, ein Zustand, in welchem das öffentliche Leben und das Privatleben zusammenfallen, in welchem daher die Gesellschaft jedes Opfer, welches ihr der Einzelne bringt, durch eine heilige Scheu und eine zarte Sorge für die Rechte der wohlverstandenen Persönlichkeit vergilt.“

IV.

Deutsche Redlichkeit.

Du trage keuchend jede Last,
Dem Esel gleich und dem Kameel!
Wir schütteln unsre Bürden ab,
Und dieses ist ja wohl kein Fehl.

Was thun unser teutschen Zeitungen? Sie stellen den „Communismus,“ den sie nur aus Zeitungsphrasen kennen, als Popanz hin. Es wäre zu viel verlangt, daß sich teutsche Zeitungsschreiber in ein gründliches Studium irgend eines Gegenstandes einließen, nein, sie brauchen nicht zu studiren, obgleich auch die Zeitung erst ihre Aufgabe erfüllt, wenn sie der Ausdruck des Gedankens geworden; — aber dann mögen sie das ewige Gekreisch von Proletariat, Elend, Schmach, nicht bis zum Ekel wiederholen, sie mögen ruhig in ihrer Familie bleiben, die Ammen ihre alten Märchen vorplaudern und die Theecirkel ihre Klatschereien wiederkauen lassen, kurz sie mögen in die Trompete des Chores der teutschen Schriftsteller blasen, um Aller Erwartungen in vollem Maße zu entsprechen. So urtheilen sie selbstgefällig über ein neues Prinzip ab, ohne es zu kennen, so eifern sie gegen dasselbe, ohne die Berechtigung der neuen Form, sei sie auch noch so abstoßend, auch nur zu ahnen, sie verwechselten endlich Socialismus und „Communismus,“ weil sie doch ihren guten Willen durch Annahme einer allgemeinen Phrasen, auf die es weiter nicht ankommt und die ein so ergiebiges Feld neuer Annahmen und Zusammenstellungen eröffnete, ihrem Leserkreis

bezeigen mußten. Aber es genügt nicht mehr den Himmel der Religion und des Geldes anzuflehen, man muß den Muth haben diesen Himmel zu erforschen und sein Dasein durch sich selbst zu begründen. Es genügt nicht mehr, „liberal“ zu thun oder sich in sozialistischen Fragen zu ergehen: man muß sehen, was diese Fragen bezwecken, was der „Liberalismus“ erreichen kann. Und nachdem man gesehen, was er kann, wird man wissen, was er nicht kann. Er kann nicht die Armuth vernichten, er kann nicht die Vereinzelung aufheben, er bleibt bei der Arbeit und bei dem Lohn stehen. Wer noch nicht weiter als zur Lohnarbeit gekommen, der räsonnirt auch gegen den „Communismus“, der verbindet ihn mit Jesuitismus und läßt nur so nebenbei eine Verwünschung gegen die Reichen, die Unterdrückter fallen. Wenn ihr die Gegensätze zusammenwürfelt, so zeigt uns doch, welche Anziehung sie zu einander haben, zeigt uns z. B., daß der „Communismus“ die persönliche Freiheit vernichtet, wie Herr Ruge so wortreich versuchte. Beweist ihr Dieses oder Jenes, so habt ihr eben weiter nichts als euren „Communismus“, den ihr euch als Bogelscheuche ausgestopft, behandelt. Was ist aber „Communismus“ anders, als die Aufhebung aller äußern Ordnung! Dies seine bereits anerkannte „negative“ Seite. Was bewirkt die Aufhebung der äußern Ordnung anders als die innere! Werde erst selbst frei. Die Zwangsanstalt, das Gesetz, löst sich dann auf, und in ihm, wie in der ganzen heutigen Welt gehen die Gegensätze in ihr eigentliches natürliches Streben über. Der „Communismus“ ist kein System, er ist das organisirende Princip der Zukunft. Es bedarf keiner Regel, keines äußern Etwas, um die Welt zu bewegen, die Bewegung liegt in der Welt, die Welt selbst ist die Bewegung. Das Automatenwesen und die Harlekinaden sind im Gange, und jedes Prinzip, das an religiösen und po-

litischen Fragen festhält, muß für sich kämpfen, um sich zu behaupten. Das Natürliche behauptet sich selbst, und weder Jesuiten noch Proletarier können das Augenmerk der Entwicklung bleiben. Ihr wollt die Freiheit ohne die Politik, rufen uns die teutschen Republikaner zu. Ihr wollt nicht gegen die Fürsten und die „sklavische Unterthänigkeit“ ankämpfen! Nein, wir wollen es nicht, weil wir unsere Kräfte nicht unnütz verschwenden mögen. Als wenn das Fürstenthum der Mittelpunkt der heutigen Unordnung wäre, als ob die Kirche die alleinige Feindin jeder freien Entwicklung ist! Was haben die Franzosen mit der Entthronung Louis XVI. und mit der Proclamation der Republik 1792 gewonnen? Wie hätte sie dann wieder in Monarchie „umschlagen“ können? Einer der Hauptsprecher, K. Heitzen, entgegnet uns, man hatte die Leute vorher nicht zu Republikanern gemacht. Also der gute Mann glaubt wirklich, in einer Monarchie ließen sich die Leute mit nichts dir nichts in Republikaner verwandeln? Erst die Staatsform gewöhnt die Glieder des Staates an dieselbe, macht sie zu Vertheidigern der Monarchie, wenn es sich um diese, der Republik, wenn es sich um Republik handelt. Aber kann denn die Republik uns helfen? Herr Heitzen glaubt es. Wir wissen es, daß sie uns nicht helfen kann. Die französische Republik hat nicht geholfen und die nordamerikanische, auf welche die Herren mit so vielem Stolz hinweisen, hat nicht geholfen. Gefallen etwa den Republikanern die Wahlkämpfe so, in denen die Aermere sich von den Reicheren bestechen lassen, und was soll alle Wahl, wenn die tägliche Arbeit den „Bürger“ unter das Vieh erniedrigt. Und nicht einmal selbst die Kraft zu haben, das öffentliche Wohl zu besorgen, erst Abgeordnete mit dieser Sorge zu beauftragen. Das heißt politische Mündigkeit, das politische Freiheit! Geht es denn in Amerika um ein

Haar anders als in dem verachteten Europa? Daß man dort einige Worte mehr sagen kann, daß man einige Beamten weniger, einige Soldaten weniger hat! Das wäre recht schön. Aber arbeiten die Amerikaner nicht in derselben Abhängigkeit von den Reicheren, ist der Staat selbst nicht bloß eine Gesellschaft von Kaufleuten *), die über ihren Handel wacht und

*) Man vergleiche darüber folgenden interessanten Bericht:
 „Der amerikanische Geist ist der altenglische Geist. Die Vereinigten Staaten sind eine Corporation von Kaufleuten und Eigenthümern. Es ist das Unterhaus ohne Parlament und König; auch herrscht dort der Föderalismus in seiner ganzen Stärke.

Zur Zeit des amerikanischen Krieges entschieden die Könige ausschließlich über das Schicksal der Reiche und der Völker, und die ganze damalige Politik bestand darin, unter den Mächten ersten Ranges das sogenannte Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Großbritannien schritt rasch der Meerherrschaft entgegen, und Europas Despoten, über dieses Vorhaben erschreckt, hielten die Gelegenheit für günstig, ihm entgegenzutreten, indem sie England durch Unterstützung seiner empörten Kolonien zu schwächen und in Verlegenheit zu bringen suchten.

Das ist der eigentliche Grund, welcher Louis XVI. und seinen Hof zu jenem langen, wirksamen Schutz bestimmte, den er den Amerikanern von Anbeginn angedeihen ließ. Die Franzosen in ihrem eingewurzelten Haß gegen die Engländer schenkten diesen Bemühungen ihren Beifall und unterstützten sie mit all ihren Mitteln.

Die Ereignisse bewirkten die Unabhängigkeit, und die Kolonien organisirten sich nach den Principien, welche ihre ersten Schritte bei dem Aufstande geleitet hatten.

Nach dem Siege bildeten sich zwei Parteien: die eine in sehr kleiner Zahl von hochherzigen Männern, welche von der Gleichheit einige Begriffe hatten, die andern in einer Masse von Egoisten, welche dem Volke einige politische Rechte einräumend, sich hartnäckig einer Prüfung und Durchsicht der gesellschaftlichen Organisation widersetzen. Die erstere erlangte mit Mühe die Abschaffung der Titel Hoheit und Excellenz. Sie forderte vergeblich die der Sklaverei. Die zweite siegreiche massakrirte die Proletarier und belegte die gebrannten Getränke mit ungeheuern Abgaben, welche 1794 zehntausend Destillateure in Pennsylvanien erheben ließen. Im Jahre 1793 verlangte

is eifersüchtig auf andere Handlungsgesellschaften, wie England,
 in lauert? Gehe Herr Heizen nach Neu-York und sehe sich

die Volkspartei eine Offensiv- und Defensiv-Allianz mit Frankreich;
 die herrschende Partei beklagte das Schicksal der Bourbonen, und
 Washington proklamirte die Neutralität in einem Erlaß, welcher
 als „königlicher Befehl“ bezeichnet wurde und ihn als Mitglied der
 Verbindung der Könige gegen die Völker erscheinen ließ. Im Jahre
 1797 machte die demokratische Partei vergebliche Anstrengungen für
 Abschaffung der Zölle. Ein englischer Publicist, Edward Rushton,
 sandte an Washington, welcher eine bedeutende Menge Sklaven be-
 saß, eine Schrift gegen die Sklaverei. Washington sandte sie ihm
 in schwarzes Papier eingeschlagen zurück. Einige Zeit darauf opferte
 er in einem Handelsvertrage die französischen Interessen den engli-
 schen auf.

So hatte dieser Aufstand der Vereinigten Staaten nicht das
 Leiden der Massen, sondern die Verletzung einiger Handelsinteressen
 zum Grunde; die den Kolonien auferlegte Nothwendigkeit zur Til-
 gung der Schulden des Mutterlandes beizutragen und die Einfüh-
 rung des Stempelpapieres zu Boston zum Vorwand.

Die diplomatischen Verhandlungen der jungen Republik, welche
 Lafayette bei Frankreich und Spanien unterstützte, gingen auf Han-
 delsverträge hinaus. Sie weigerte sich, wie erwähnt, 1793 den Con-
 vent laut des „königlichen Befehls“ anzuerkennen, und ihr Agent
 Morris erklärte sogar, er betrachte sich als Abgesandten bei dem Kö-
 nige von Frankreich. Sie unterstützte Frankreich nicht bei seinem
 Kampfe mit allen Königen, sie behielt stets ihren selbstsüchtigen Cha-
 rakter außerhalb der revolutionären europäischen Bewegungen bei.

Man hüte sich also wohl, die Befreiung Amerika's als einen
 Triumph für die Sache der Menschheit zu erkennen.

Man gab allerdings den Namen Republik der neuen Föderal-
 Macht; aber es war ein Zustand, wo die Reichen allein die Herren
 spielen. Man ließ blos den Massen das Wahlrecht, das man durch
 List und Bestechung zu leiten hoffte, aber man nahm sich wohl in
 Acht, die Gesetze dem Ausspruche des Volkes zu unterwerfen, ohne
 welchen es in einem Staate nie jene Gleichheit geben kann, von der
 die Dauer freier Institutionen abhängt.

Der Gedanke, welcher der Errichtung der amerikanischen Föder-
 ration zu Grunde lag, war ein aristokratischer, selbstsüchtiger. Die
 Sklaverei gehörte in diesen Gedanken, und die Gesetze verurtheilten
 einen Theil der Menschheit zur Sklaverei.

unter der Bevölkerung etwas um, er wird von seinen Träumen bald zurückkommen. Aber da sitzt er in der Schweiz

Und man glaube nicht, daß man sich auf dieses Verbrechen der beleidigten Menschheit beschränkte. Genug, wenn ich sage, daß es auf einem so geräumigen Erdstrich, wie der der Vereinigten Staaten, wo eine noch unendlichere zahlreichere Bevölkerung leben könnte, eine Masse Menschen gibt, welche ihre Existenz in dem abscheulichsten Elende dahinschleppen, während Andere sich in allen Genüssen der Lust wälzen. Daher rührt die Vereinigung von allen Lastern, welche gleichmäßig die europäischen Gesellschaften beflecken; daher jenes niederträchtige Benehmen, jenes schändliche System der Regierung der Vereinigten Staaten gegen die Eingebornen, mit denen sie unaufhörlich auf deren Ausrottung hinarbeitet, entweder indem sie mit ihnen verhandelt, sobald sie stark sind, und sie in entferntere Gegenden versetzt, oder indem sie dieselben ausrottet, sobald sie schwach sind, oder sie allmählig durch starke Getränke, die man ihnen liefert, zu Grunde richtet: daher jene Geneigtheit, vorzüglich in den großen Städten, einen Herrn zu wünschen, welcher Decorationen u. dgl. austheilt, nach denen die amerikanischen Sybariten, von sinnlichen Genüssen übersättigt, so lüstern sich bezeigen.

Washingtons System hat sich befestigt. Der Föderalismus hat die Einheit besiegt und ein Chaos von Gesetzen geschaffen, das immer unauflösbarer wird. Es ist die mit demokratischen Formen bekleidete Feudalherrschaft.

Der Besitz der Arbeitswerkzeuge hat in Amerika wie überall die Ausbeutung des Armen durch den Reichen zur Folge. Die Geldaristokratie wächst daselbst täglich an Habsucht, Eitelkeit, Hochmuth. Es gibt selbst unter den Reichen Steigerungen, und in ihren Zusammenkünften bildet sich eine Grenzscheide zwischen den Leuten von einer Million, von 500,000, von 100,000 und von 10,000 Franken Renten.

Das Vorurtheil der Farben besteht in seiner ganzen Kraft. Zu Washington weigerten sich Amerikaner, die vom brasilianischen Consul eingeladen, sich mit einem ausgewanderten Mulatten an eine Tafel zu setzen. Zu Neu-Orleans werden die Mestizen als Paria's betrachtet. Die Sklaverei, deren Handhabung die Verfassungsfabrikanten den einzelnen gesetzgebenden Körpern überlassen haben, besteht in fünf Provinzen. Geschäftsleute haben oft bis auf 800 Sklaven.

Die Reichen benutzen die Vermehrung der arbeitenden Klasse nur Verminderung der Löhne. Das Elend erfordert Armentaxen.

und findet es unbegreiflich, wie „noch immer Millionen Menschen in den civilisirtesten Ländern der Welt vor ihres Gleichen auf den Knien liegen.“ Nun, etwas Farbe kann dem Gemälde nichts schaden, sonst würden ja die ewigen Tiraden gegen Fürstenmacht und Despotismus, die so genau an die 30er Jahre erinnern, gar zu langweilig werden. Herr Heitzen glaubt mit seinen Broschüren, in denen er immer dasselbe wiederholt, das Volk zum Bewußtsein bringen zu können. Daß Unterdrückung nicht angenehm ist, wissen wir längst, aber wo die größte, wo überhaupt die Unterdrückung liegt, das sagt er uns nicht. Ihm sind die Fürsten Unterdrücker, wie einigen Communisten die Reichen, aber weder die Einen sind es noch die Andern. Die Vereinzlung, welche die freie Concurrenz nothwendig erzeugt, ist der Grund des Uebels; ein anderes Princip, welches die Gegensätze aufhebt und die Interessen weder der Armen noch der Reichen anerkennt, welches die Arbeit nicht mehr gegen das Capital stellt, muß kurz welches nicht bloß die politische „Ordnung“ verändert, nicht thut uns noth. Von den Republikanern, mögen sie noch an Gott glauben oder nicht, haben wir nichts, gar nichts zu erwarten. Sie wärmen den alten Wirth'schen Kohl wieder auf. Das Volk wird, sobald es zum Bewußtsein kommt, Ekel empfinden vor dem Treiben aller politischen Parteien, und dann wird nicht bloß die eine, sondern die Politik überhaupt ihre Rolle ausgespielt haben. Die Republikaner haben sich in die Politik verwannt, von ihr erwarten sie alles Heil, aber

Die gesellschaftliche Ungleichheit ist im Wachsen, und wenn die europäischen Ideen nicht zur Anwendung kommen, wenn ein einheitliches System nicht die geistigen Kräfte der Nation nach dem Ziele der Besserung hinleitet, werden unsere Nachbarn auf amerikanischem Boden die Kämpfe sich erneuern sehen, welche den Boden Europas mit dem Blute der Proletarier befleckt haben.“

sie empfehlen euch nur eine andere Kette, eine andere Moral. Wenn es sich noch um Staatsformen und Gesetze, also um ein Theilchen handelt, so behalten wir unser Theil und setzen nicht wegen solcher Lappalien unsere Kräfte, aufs Spiel. Etwas Ordentliches, was Allen zu Gute kommt, was nicht Recht und Unrecht, nicht Gut noch Böse kennt, — mit einem Laxirmittel ist nicht viel gethan. Man bekommt Uebelkeiten und verliert die Lust zu Weiterem. Nein, ihr Herrn, von eurem Mittel, einer politischen Revolution, mag das Volk, das so unpolitische teutsche Volk, nichts wissen, denn es ist ein vielfach versuchtes Mittel, dessen Wirkungen nicht die Mühe aufwiegt, welche dazu erforderlich ist.

Unser Streben kann, wenn es wirklich frei sein soll, nicht die politische, sondern die soziale Demokratie sein. Das wäre der Mühe werth, eine Revolution herbeizuführen, um uns in ein neues Joch einzuschmieden. Der Politik sind alle Menschen wilde Bestien, die man durch Gesetze zähmen müsse.

V.

Was ist Wahrheit?

Was ist Freiheit? Was ist Wahrheit? Das sind die beiden Fragen, welche, so lange die Welt steht, die Axe aller Bewegungen bildeten, gleichsam den Mittelpunkt in dem Kreislaufe der Geschichte, die zu ihrer Verwicklung mehr beigetragen hat, als zu ihrer Lösung. Was man unter Freiheit zu verstehen habe, ist sich ein großer Theil der Menschen, wenn auch oft nur dunkel, bewußt. Freiheit im weitesten Sinne ist die unbeschränkte Berechtigung zur Theilnahme an der menschlichen Glückseligkeit. Doch was ist Wahrheit? Was ist Wahrheit unter diesen Tausenden von Wahrheiten? Und wie abweichend sind diese Wahrheiten von einander, ebenso verschieden wie alle die einzelnen Parteien, ja sogar Individuen, die alle die Wahrheit als ihre Richtschnur und für ihre Beschützerin erklären! Wo ist Wahrheit zu finden inmitten aller Verirrungen und Täuschungen, die sich so tief in den menschlichen Geist eingewurzelt haben, daß dieser unter dem Begriffe der Wahrheit fast immer nur das Hergebrachte, das auf Treu und Glauben Hin- und Angenommene, und ohne Selbstforschung unerschütterlich Festgestellte versteht? Eine solche Wahrheit aber, welche in dem Vorwärtstreben des menschlichen Verstandes eine Ursache zu ihrem Sturze befürchten muß, ist keine Wahrheit. Oder wird vielleicht deshalb eine Sache zur Wahr-

heit, weil Tausende für sie ihre besten Güter, ihr Leben sogar in die Schanze schlugen, und kann man nicht mit demselben Rechte annehmen, daß alle jene Tausende Irgeleitete oder Selbstverirrte waren? Nur in vollkommenster Uebereinstimmung mit der Vernunft ist eine Wahrheit denkbar. Wenn wir eine Erklärung des Wortes „Wahrheit“ zu geben versuchen wollten, so würden wir sagen: Wahrheit ist die Harmonie unseres Geistes mit sich selbst, mit den Gesetzen des Denkens, wahr sind unsere Gedanken und Handlungen, wenn sie bis in ihre letzten Consequenzen mit den Schlüssen des natürlichen Verstandes übereinstimmen. Allein der Zweifel stellt die Möglichkeit auf, daß der Zustand einer Sache dennoch von den Urtheilen, die wir uns über ihn gebildet haben, abweichen kann; darum müssen wir in das Wesen dieses Zustandes eingehen. Wollen wir daher die allgemeine Wahrheit erforschen, so müssen wir das Wesen der allgemeinen Zustände zu zergliedern suchen. Wenn wir wissen wollen, was die Wahrheit ist, so müssen wir erst unsere Vernunft auf ihren Naturzustand zurückführen, wir müssen sie dem allmählig sie erstickenden Strudel sogenannter historischer Vorurtheile entreißen, sie aus den Fesseln religiöser Feigheit erlösen, sie zur Auffassung des Lebens empfänglich machen, damit sie, der Wirklichkeit näher gerückt, ihre Urtheile mit dem wirklichen Zustande in ein richtiges Verhältniß bringe. Dadurch allein kann die Wahrheit ans Licht gefördert werden.

Unter den Tausenden von Wahrheiten kann es auch nur eine Wahrheit geben; denn sowie es keine Freiheiten, sondern nur eine Freiheit geben kann, so gibt es auch nur eine Wahrheit, und der Begriff von Wahrheiten ist ein Hirngespinnst thörichter Betrüger, die die Wahrheit für etwas Subjektives erklärten: Ohne in Einseitigkeit zu verfallen, können wir die ganze eine Wahrheit nur für etwas außer-

halb des menschlichen Geistes Liegendes halten. Nur die Befähigung zur Erkenntniß der Wahrheit liegt im Menschen selbst. So lange man die Wahrheit als etwas Unmittelbares behandelte, und als Eigenthum des Individuums ansah, so lange war diese Wahrheit eine getheilte, ungleiche und wurde bald zu einer durch Verrirungen, Schmälerungen und den verschiedensten Abweichungen verzerrten, das heißt, zur Unwahrheit. — Je mehr die Natur sich zur Unnatur umwandelte, desto größere Fortschritte machte die Unwahrheit. Das lag in der subjektiven Auffassung der Wahrheit, die man, weil man sie stets für unfehlbar hielt, so gewaltsam in den engen Raum des Geistes einzuzwängen suchte, daß man über den gewählten Formen, Religion und Moral, die Wahrheit selbst vergaß. Am Ende glaubte ein Jeder, seine individuellen Ansichten seien die Wahrheit, mochten sie auch die verkehrtesten und unvernünftigsten sein, und ein Solcher erklärte natürlich jeden Andersdenkenden für einen Ketzer, für einen Verräther an der wahren Wahrheit.

Die Wahrheit ist aber, um es wiederholt zu sagen, etwas rein Objectives, sie ist ein unveränderliches und ewiges Ganze, das vom menschlichen Geiste erfaßt und begriffen sein will. Ihr können Jahrhunderte voll Bethörungen und Vernunftwidrigkeiten Nichts anhaben, ihr gegenüber erscheinen die sogenannten „Wahrheiten“ als das, was sie wirklich sind, als Heucheleien, als Lügen. Um nun die Wahrheit zu finden, müssen wir die einst selbst herbeigeschleppten Schranken, die uns verhindern, sie zu erkennen, beseitigen; nämlich wir müssen, wie bereits erwähnt, unsere Vernunft auf ihren naturgemäßen Zustand zurück, oder wenn man will, vorwärts führen.

Den Menscheng Geist der Erde, dem Wirklichen wieder zuzuführen, ihn in enger Verschmelzung mit dem Leben ein richtiges Urtheil finden zu lassen und ihn dadurch auf die Spur

der Wahrheit zu bringen: das ist die Aufgabe unserer Zeit; sie zu lösen, ist das Streben der Menschheit. Von welchem Standpunkte aus ließe sich denn auch die Wahrheit leichter finden, als von dem rein menschlichen, d. i. sozialen? — Diese moderne Philosophie (die weiter Nichts ist, als der ungezwungene Gebrauch der Vernunft) fußt mit ihren Urtheilen nicht auf Traditionen, nicht auf herkömmlichen veralteten Ansichten; denn sie richtet allein nach Thatsachen, und nur durch Thatsachen kann die Wahrheit gefunden werden. So sind ihr der Pauperismus, das Proletariat, unsere geistige wie materielle Gebundenheit u. s. w. eine Reihe von Thatsachen, und indem sie die Existenz derselben aufzuheben sucht, bekundet sie ein fortwährendes Streben nach Wahrheit. Darum zweifeln wir keinen Augenblick, daß mit der Lösung der großen sozialen Weltfragen auch jene Haupt-Lebensfrage ihre Erledigung finden wird: „Was ist Wahrheit?“

Th. Löscher.

VI.

U e b e r P a r t e i .

Noch ist es kaum ein halbes Jahrzehend, als von den Alpen der Ruf eines kühnen Sängers zu uns hernieder donnerte in dem Wahlspruche:

Partei! Partei! Wer sollte sie nicht nehmen!

Obgleich wir in der kurzen Spanne Zeit zu bessern Ansichten über das Parteiergreifen gelangt sind, so wollen wir doch darum mit dem Dichter nicht rechten. Herwegh ist ein Kind des politischen Radicalismus, er war der begeistertste Verkündiger der politischen Freiheit zu einer Zeit, die in der Erreichung derselben die Grenze alles Strebens erblickte. Damals drangen seine Worte mächtig zu den Herzen, deren viele, für die Sache des Volkes entflammt, zur Aufnahme allgemein umfassender Ideen fähiger gemacht wurden. Darum ist jene Zeit und auch der Name Herweghs wichtig in der Geschichte unserer sozialen Entwicklung. Vom Standpunkte unserer Zeit müssen wir aber die Politik als etwas Unnatürliches, etwas Gemachtes, dem menschlichen Geiste Fremdes und ihn vom Leben Entfremdendes verwerfen. Der Mensch in seiner ursprünglichen Einfachheit und Freiheit braucht keine Politik, und er wird zu ihnen zurückkehren, sobald er vermocht haben wird, sich der politischen Formen zu entledigen. Zugegeben, daß die bessergesinnten unter den politischen Freiheits-

kämpfern das Wort „Partei“ in einem edleren Sinne nehmen, als es die große Menge ihrer Nachschreier zu verstehen im Stande war, so müssen wir doch immer behaupten, daß die Parteinahme der Krebschaden am Körper des Staats ist, Partei und Politik sind zwei Begriffe, die stets zugleich auftreten, theils sich bekämpfend, theils vereinigend, die sich aber zuletzt gegenseitig aufreiben werden. Um jedoch die menschlichen Interessen aus jenem Sturze zu retten, müssen wir sie über die politischen erheben. Mögen dann auch diese untergehen, jene werden sich bewahren und um so kräftiger gedeihen; denn der selbstbewußte Mensch, der eben nichts Anderes, als ein Mensch sein will im eigentlichen edeln Sinne des Wortes, „er steht auf einer höhern Warte, als auf der Zinne der Partei.“

Auf welche Weise sich auch immer die Parteinahme in der Geschichte eingeführt, ob auf wissenschaftlichem, religiösem oder politischem Gebiete, fast stets waren es unlautere, eigennützige Absichten, die ihre Motive bildeten.

Abgesehen davon, daß jeder Absolutismus — und das Parteiergreifen ist etwas Absolutes — geradezu dem menschlichen Geiste widerspricht, so liegt auch schon darin, daß jede Partei sich gleich von vornherein für unfehlbar und ihre Grundsätze als für ewige Zeiten gültig erklärt, eine vandalische Verletzung der wahren menschlichen Freiheit, der in ihrem Streben nach Vorwärts kein Ziel gesetzt werden kann.

Fragen wir nun, welchen Nutzen oder Schaden das Parteiwesen der Menschheit bereitet habe, so muß man gestehen, daß, während der letztere sehr leicht darzulegen ist, der erstere sehr schwer zu ermitteln und, wenn ja aufgefunden, nicht auf Rechnung des Partaikampfes zu setzen wäre.

Die zur Parteiwuth sich steigende Parteinahme hat stets das größte Unheil über die arme geduldige Menschheit gebracht.

Während die wissenschaftlichen Parteien zu den corruptesten Verirrungen von der Wahrheit der Wissenschaft und zur größten Einseitigkeit geistiger Richtungen nur zu oft führten, hatte das politische Parteiwesen es namentlich mit den materiellen Dingen zu thun, schlachtete Tausende von Unglücklichen Opfern mit kannibalischer Härte, beraubte Millionen ihres wohl erworbenen Gutes, kurz, verletzte die Rechte der Menschen auf das Empörendste. O, man könnte Blut weinen bei der Erinnerung an alle die Gräuelt und Ungerechtigkeiten, welche die Geschichte mit unbegreiflicher Kaltblütigkeit als höchst bedeutende und oft sogar nothwendige Begebenheiten bezeichnet!

Am furchtbarsten, weil innerlich und heimlich, wütheten die Religionsparteien, die den Geist und Körper der menschlichen Gesellschaft gleich grausam zerfleischten, und das Alles um ihres sogenannten Glaubens willen. Ihre Schandthaten haben den Menschen in seiner tiefsten Erniedrigung gezeigt, die ihn zum Thiere macht, die ihn ewig brandmarkt. Ihre Zwecke sind erreicht: sie haben das Volk entnervt und entheiligt.

Wenn wir unsern Blick insbesondere auf die Stellung der politischen Parteien unserer Zeit richten, so finden wir unter allen hinter dem sogenannten Liberalismus die meisten egoistischen Absichten verborgen. Die liberale Partei war zu der Zeit die mächtigste, als sie die aufgeklärteste war. Damals, als das Bewußtsein der Völker sich noch im ersten Frühlings-Erwachen wiegte, schienen die Bestrebungen jener Partei den Gemäßigteren schon ein ungeheurer Fortschritt; allein je weiter sich der entbundene Geist entwickelte, je tiefer er in die Erkenntniß der Verhältnisse einging, desto mehr mußte er sich überzeugen, daß der Standpunkt der Liberalen noch lange nicht der zu einer richtigen Würdigung des Lebens geeignete sei. Die Behauptungen des Liberalismus wurden von den reife-

ren Ideen späterer Jahre überflügelt und was früher als Opposition auftrat gegen den Conservatismus, mußte jetzt gegenüber den allgemeineren und weiter ausgreifenden Bestrebungen als das reaktionäre Prinzip, mindestens als das Juste-milieu gelten. Die liberale Partei glaubt fast allgemein in der Erlangung constitutioneller Volks- (?) Vertretung den Endzweck ihres Strebens zu finden. Allein wer sind die Leute, die das Recht des Volkes in den Kammern zu vertreten meinen? Nennen sie auch die Verhältnisse, Bedürfnisse und Rechte des eigentlich der Vertretung bedürftigen Volkes, der unteren und letzten Stände? Nein, daran zu denken haben die Liberalen keine Zeit; wer würde sich auch durch so kopfzerbrechende Sachen, wie Auflösung des sozialen Problems, Hebung des Pauperismus u. s. w., von den constitutionellen Feierlichkeiten, Bürgerfesten, Zweckessen, Kammerdebatten und Stadtverordneten-sitzungen abhalten lassen? Aus dem wohlhabenden Mittelstande entsprossen, hat der Liberalismus auch nur stets diesen im Auge, wenn er das Wort „Volk“ in den Mund nimmt; sein Streben beschränkt sich auch nur darauf, den reichgewordenen Bürgerstand, die Geld-Aristokratie, geltend zu machen, und nicht allein nach oben, sondern vorzüglich nach unten hin: gegenüber den „überhandnehmenden Anmaßungen des Pöbels“, der aus seiner gedrückten Lage hervortretend gleiche Berechtigung mit dem Bürgerstande beansprucht. Das arme besitz- und rechtlose Volk weiß aber nicht, daß der Liberale stets nur pro domo kämpft, gerade wenn er in seiner Schönrederei mit den Worten: Volksfreiheit, Preßfreiheit, Oeffentlichlichkeit und Gesetzmäßigkeit, am wüthendsten um sich wirft. So wenig wie constitutionelle Verfassungen dem eigentlichen Volke irgend einen materiellen Nutzen gebracht haben, ebenso wenig ist noch jemals in den deutschen Ständekammern, die sich selbstgefällig den Namen Volkskammern beilegen, von ei-

ner Vertretung jenes Volkes die Rede gewesen, das, in den niedern und niedrigsten Ständen bestehend, mindestens neun Zehnthelle der allgemeinen Bevölkerung ausmacht. Wer hat je auf den Tribünen der Deputirten eine Organisirung der Arbeit, eine Gleichstellung vor dem Gesetz, eine Abhülfe der Arbeiternoth zur Sprache gebracht? Sind das nicht Begriffe, vor denen der Liberale zurückschaudert, und deren Realisation er sich lieber mit der ganzen Stärke seiner Partei entgegenstellt? Doch seine Stärke ist nur eine eingebildete, sie beruht nur auf seinen Reichtümern. Geiz ist die Wurzel des Liberalismus, Geld- und Ehrgeiz seine Motive. Die „kühnsten“ Sprecher verstummen, wenn ihr selbstsüchtiger Zweck erreicht ist, und manch ein gewaltiger „Volksvertreter“ ruht jetzt aus in dem Bewußtsein seiner Würden, die ihm als Lohn seiner echt patriotischen Gesinnungen verdientermaßen zu Theil wurden. So endet der Liberalismus des Einzelnen, und so verschwindet der Liberalismus überhaupt in den Interessen, von denen er ausgegangen. Der liberalen Partei angehören, heißt heutzutage nichts Anderes, als: eine gute Carriere machen, sein Glück erlangen.

Das Wohl der Menschheit befördern heißt aber etwas Anderes; denn wer das Beste der Menschen will, gibt sie nicht preis.

Eh. Löfcher.

In meinem Verlag erschien:

Das Denunziationsystem
des
sächsischen Liberalismus

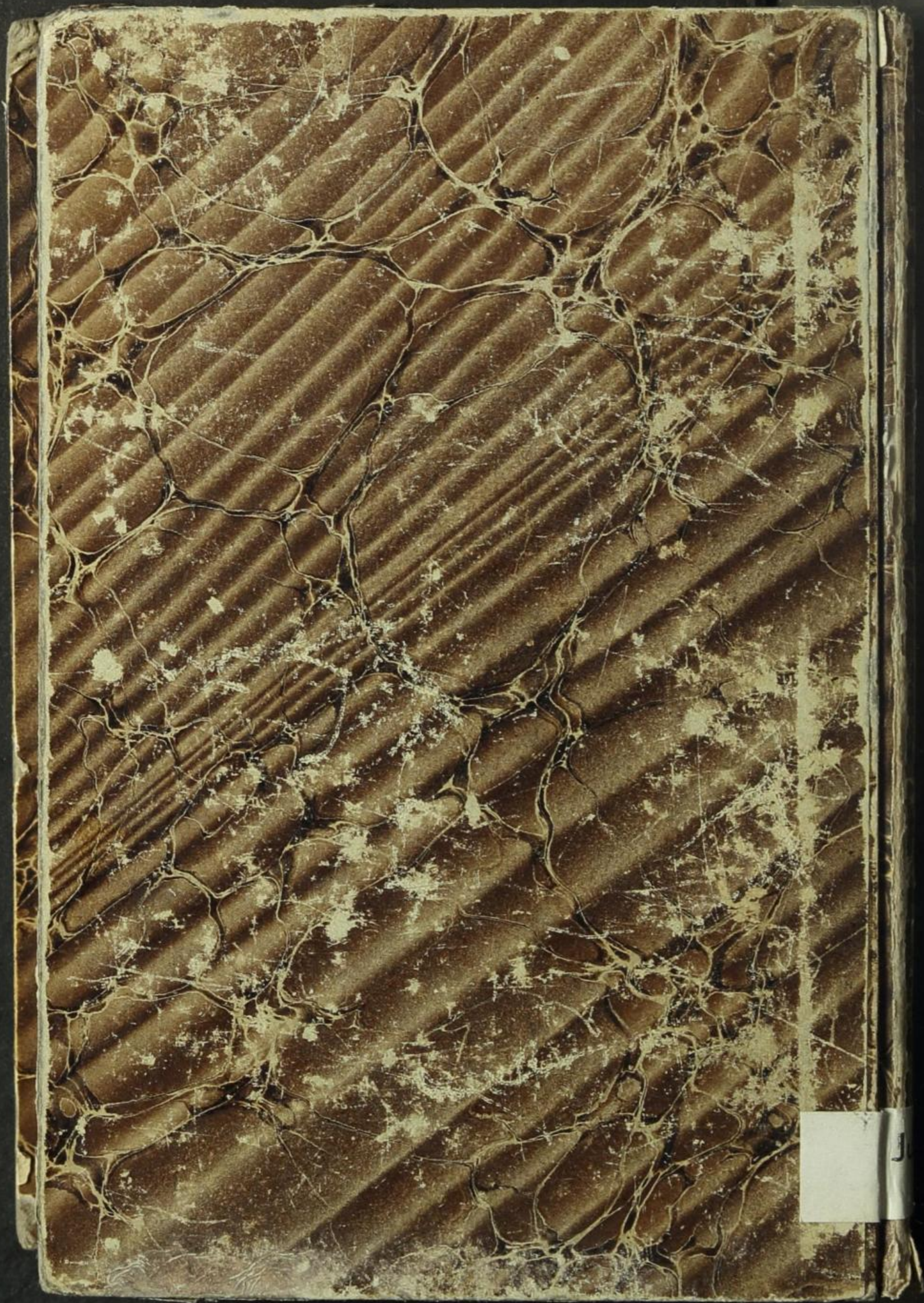
und das
kritisch-nihilistische System
H. Jellineks.
Preis 4 Ngr.

St. René Taillandier,
Die gegenwärtige Krisis
der

Hegel'schen Philosophie.
Mit einer kritischen Einleitung
über die
Bedeutung der letzten zwölf Jahre
in Deutschland.

Von
H. Jellinek.
Preis 11 Ngr.

Censur oder Pressefreiheit?
Politisches Glaubensbekenntnis
von
G. F. Rebmann.
Preis 5 Ngr.



J